Der Krieg gegen die Indianer.

Durchschnittlich ist man geneigt, den kriegerischen Ausbruch der Indianer in diesem Jahr, als deren alljährliches gewöhnliches Sommer-Vergnügen zu betrachten. Die Friedens-Politik hat sie von dieser Lieblingsbeschäftigung nicht abbringen können und sowohl das Publikum wie das Militär sind der Ansicht, daß das nur durchgeführt werden kann, wenn die Indianer-Angelegenheiten direkt unter die Oberaufsicht des Kriegs-Department kommen. Die Kriegführung gegen die Indianer muß aber eine ganz andere werden, wie bisher, sobald sie sich im Feld zeigen. Die Idee, Ranger-Regimenter zu diesen anzuwerben, welche der „Demokrat" schon öfters anregte, scheint nur hie und da beliebt zu werden. Die große Vereinzelung der Truppen, welche durch Anwerbung solcher Ranger vermieden werden könnte, und welche jetzt wegen Mangel an gehöriger Truppenzahl nicht zu verwenden ist, wird jedoch auch von Militärs scharf getadelt. Man lese, was die „Army und Navy Gazette" darüber zu sagen hat:

„Unsere Truppen, sagt sie, haben es wieder einmal mit einem Indianerkriege zu thun, der, nachdem er lange gedroht hatte, jetzt endlich wirklich ausgebrochen zu sein scheint. — Dieses Mal sind die Flammen recht im geographischen Centrum emporgeschlagen, in der ungeheueren baumlosen, zwischen Kansas, dem Indianerterritorium, Texas und Neumexiko belegenen Ebene. Die alte Ueberlandroute von Independence nach Santa Fe wird jetzt durch die Topeka, Atchinson und Santa Fe Bahn durchschnitten. Dieser Bahn entlang sind einige Compagnien Infanterie und Cavallerie verstreut, um das Bahngeleise und die Ansiedler zu schützen. Die im Aufstand begriffenen Stämme sind die Comanches, und die ihnen nahe verwandten Kiowa's, welche in dem als der Pfannenstiel (panhandle) bekannten Theile von Texas, zwischen dem Indianerterritorium und Neumexiko, wohnen. Diese Indianer haben Verbündete an den Cheyennes, deren Reservation etwa 150 Meilen nördlicher liegt. Ein großer Theil dieser Stämme ist aus Verzweiflung über die Excesse gewisser gesetzloser Bagabunden, die sich Buffalojäger oder Händler nennen, in Verlichkeit aber Whiskey verkaufen und Spitzbuben sind, endlich auf den Kriegspfad gegangen und haben auf und ab durch Kansas und Newmexico die Ansiedlungen überfallen. — Doch hat Kansas am Meisten hierunter leiden müssen. Lone Wolf, derselbe Häuptling, dessen Sohn ein so guter Freund des Generals Custar war, steht an der Spitze einer dieser Banden; Kicking Bird und Big Tree sind auch im Felde. Satanta dagegen ist auf der Reservation geblieben und begnügt sich mit seinen Zucker- und Kaffee-Rationen, anstatt in den Krieg zu ziehen. Kaffee und Zucker werden überhaupt von den Indianern hoch geschätzt und der dortige Indianer-Agent dringt sehr auf Uebersendung frischer Vorräthe davon, um die Stämme in seiner Umgebung friedlich zu erhalten.

Die Cheyennes, Comanches und Kiowas werden zusammen etwa 2000 Krieger in's Feld stellen können, aber es ist gewiß, daß bis jetzt nur einige ihrer Banden, vielleicht an 600 auf dem Kriegspfade sind. Um diesen entgegenzutreten, müssen Truppen entweder von Kansas, New Mexico oder Texas ausgesandt werden, sämmtlich in verschiedenen Militärdepartements. Nun sind die dort stationirten Truppen an Zahl nicht schwächer, als die Indianer, aber die einzelnen Stationen sind so zerstreut, daß es schwer ist, eine hinreichende Truppenzahl zusammenzubringen. Während also die Indianer von einem gemeinschaftlichen Centralpunkte aus vorgehen, sich nur, um leichter fouragiren zu können, theilen, aber niemals ohne Verbindung mit einander und stets darauf gefaßt sind, sich zu concentriren, begehen wir, ihre Gegner, mit allen Vortheilen unserer Erfahrung und Erziehung fortwährend den strategischen Fehler, unsere Truppen zu zerstreuen. Ein Krieg steht uns an den Grenzen dreier Staaten und eines Territoriums bevor, und die Truppen, die uns dort zunächst zur Hand sind, bestehen aus drei Compagnien Kavallerie in New Mexico und einer Infanterie-Compagnie in Fort Union, nordöstlich von Santa Fe. In Texas befindet sich kein Mann auf 400 Meilen Entfernung und die Hand voll Infanterie und Kavallerie in Kansas liegt 300 Meilen Eisenbahn entlang verstreut, oder unten im Camp Supply an der Grenze des Indianer-Territoriums. Die Folge ist, daß wir mit einer Totalstärke von sechs Kavallerie- und acht Infanterie-Regimentern in den drei Departements nur dreizehn Compagnien Kavallerie und sieben Compagnien Infanterie in den Forts Wallace, Dodge, Union und Lyon disponibel haben, und daß die nächste dieser Truppenabtheilungen mindestens 100 Meilen weit marschiren muß, um auf dem Kampfplatze anzulangen. Es ist ein seltsames Bekenntniß, welches wir abzulegen haben, aber ein Blick auf die Landkarte zeigt deutlich, daß die Indianer uns mit ihrer Strategie überlegen sind.

Der Artikel vergleicht die Lage der Dinge sodann mit der französischen Kriegführung in Algier und weist darauf hin, daß auch die Franzosen anfangs ihre Truppen im ganzen Lande zu zerstreuen pflegten und in Folge dessen es unmöglich fanden, die Araber in Unterwerfung zu halten, und daß die Türken mit 10,000 Mann das Land in Ordnung hielten, in welchem die Franzosen mit 100,000 nicht fertig werden konnten. Aber die Türken handelten nach dem Grundsatze, nur an einzelnen Stellen größere Truppenmassen zusammen zu halten, wodurch sie dann in den Stand gesetzt wurden, sofort hinreichend starke Abtheilungen nach jedem Platze hin zu senden, an welchem ein Aufstand ausbrach. Ein ähnliches Verfahren wird für die Ver. Staaten empfohlen. Der Artikel schließt:

„Wenn die Ver. Staaten die Hälfte ihrer zwei bis drei Compagnien starken Posten, wie sie jetzt existiren, aufgäben und ihre Truppen so weit concentrirten, daß sie überall mindestens Bataillone beisammen hätten, wenn nicht selbst Brigaden, dann würde der Dienst, allen strategischen Grundsätzen zufolge, sowohl ökonomischer als wirksamer gemacht werden können. Es ist nicht nöthig zu sagen, wie vortheilhaft solche Truppenansammlungen überdieß für die Truppen selbst sein würden, und besonders für die Offiziere. Jetzt wie in früheren Zeiten vorkommen unsere Offiziere beim Grenzdienste täglich mehr und mehr. Aus Mangel an gesellschaftlichem Umgange nehmen zu Viele derselben ihre Zuflucht zu dem Fluche der Armee, starkem Trinken. Hätten sie mehr Umgang und insbesondere mit rivalisirenden Regimentern, dann würde der gesellschaftliche Ton sich bald heben, wie denn auch der Wetteifer eine bessere militärische Bildung hervorrufen würde. Unsere Armee brauchte in dieser Beziehung den Vergleich mit keiner andern Armee der Welt zu scheuen, wenn sie nicht an dem schlimmen Einfluß jener isolirten Posten zu leiden hätte. Wird erst einmal klar erkannt, daß diese Posten, so nützlich sie dem Anscheine nach auch sein mögen, in Wirklichkeit nur einen schlechten Ersatz für eine Concentration und für die leichtere Beweglichkeit der Truppen bietet, dann werden wir wenig mehr von Indianerkriegen hören und unsere Ebenen werden mindestens ebenso friedlich werden, wie Algier. Möge es bald dahin kommen!"

Eine deutsche Hochschule in New Orleans.

Die New Orleans „Deutsche Zeitung" schreibt über die beabsichtigte Gründung einer deutschen „Hochschule" oder einer Art Realschule in New Orleans:

„Als vor drei Jahren die deutsch-amerikanische Bürgerschule ins Leben gerufen wurde, hegten wir die Hoffnung, recht bald in jedem Distrikte von New Orleans ähnliche Institute errichten zu sehen. Dem Unternehmen stellten sich jedoch solche Schwierigkeiten in den Weg, daß nachdem noch eine zweite Schule gegründet war, die schwachen finanziellen Verhältnisse des Vereins bewahrte den Plan hätten scheitern lassen, wenn nicht durch Vereinigung der beiden Schulen und durch den höchst vortheilhaften Ankauf eines im Centrum der Stadt gelegenen Hauses dem Untergang des Unternehmens wirksam vorgebeugt wäre. Der Schulrath hat deshalb die Idee, neue Elementarschulen zu errichten, fallen gelassen, weil er überzeugt ist, daß die Herren Lehrer und Vorstände der vorhandenen confessionslosen Privatschulen, die über die ganze Stadt verbreitet sind, wohl veranlaßt werden könnten, sich zu vereinigen, um einen gemeinsamen Lehrplan zu berathen, anzunehmen und darnach zu unterrichten. Hierdurch wäre der ursprüngliche Plan des Vereins, freilich auf Umwegen und indirekt, erreicht und es träte die entscheidende Frage in den Vordergrund: Warum? Diese Frage hat den Schulrath schon seit Monaten beschäftigt und wir sind im Stande, unsern Lesern die erfreuliche Mittheilung machen zu können, daß der Schulrath Anfangs September in No. 88 Burgundy Straße eine Hochschule für Knaben eröffnen wird und zwar unter der Direktion des tüchtigen Professors Geßner. Es sind bereits mit den zu engagirenden Professoren Unterhandlungen angeknüpft, deren Namen s. Z. publizirt werden sollen. Der Plan der Hochschule steht im innigsten Zusammenhange mit dem von der Bürgerschule, wodurch ein Zögling der in dem einen oder anderen Gegenstande nicht die nöthigen Vorkenntnisse hat, in Stand gesetzt wird, das Fehlende in einer Klasse der Bürgerschule, die in demselben Gebäude ist, nachzuholen. Gegenstände des Unterrichts sind: Deutsch, Französisch, Englisch, Latein, Griechisch, Algebra, Geometrie, Naturwissenschaften, mit Einschluß der in den hiesigen Schulen so sehr vernachlässigten Experimental-Physik, Buchhaltung, commerzielles Rechnen, Weltgeschichte, Geographie und perspektivisches Zeichnen. Wir gratuliren New Orleans zu diesem zeitgemäßen Unternehmen um so mehr als die Public High School nachgerade zu einer Nuisance geworden ist. Die Mädchenschule und die Vorbereitungsklassen werden wahrscheinlich nach Rampart Straße versetzt werden und unter Leitung des Professors Hanno Deiler, als Ober-Lehrer, stehen. Professor F. Fries bleibt wie bisher der Ober-Lehrer der Knaben-Klassen und übernimmt gleichzeitig die geschäftliche Leitung der Hochschule. Wir wünschen, daß alle Lehrer der Stadt diesem Unternehmen und den später an sie ergehenden Vorschlägen des Schulrathes, zu einem harmonischen, planmäßigen Zusammenwirken, freundlich entgegen kommen werden, damit wir nicht von Jahr zu Jahr unsere heranwachsenden Söhne zur weiteren Ausbildung nach dem Norden oder gar nach Europa zu schicken gezwungen sind."

Und wir wollen wünschen, daß Alles so schön gehen wird, wie es die New Orleans deutsche Zeitung sich ausmalt. Es ist dies bei derartigen Unternehmungen nicht allemal der Fall.

Andreas Scheu und die Communisten in Oesterreich.

Der Chef der österreichischen „radikalen" Arbeiterpartei wurde am 12. Juni in Prag verhaftet. Die Polizei hat damit einen scharfen Schlag gegen die Baukunstische Richtung der Arbeiterbewegung geführt, und, wie anzunehmen ist, nicht ohne begründete Ursache. Die Anklage, welche gegen Andreas Scheu erhoben wird, ist Hochverrath wegen Gründung einer geheimen Gesellschaft zur Umwandlung der bestehenden politischen und socialen Einrichtungen. In Oesterreich ist die Bildung einer geheimen Gesellschaft, die, wenn auch nur friedlich, nach einer Aenderung oder Beeinflussung der staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen hinzielt, als Hochverrath strafrechtlich zu verfolgen. Nachdem es bekannt wurde, daß Andreas Scheu baldigst Oesterreich verlassen werde, so wurde derselbe von vielen radikalen Arbeitervereinen zu Abschiedsbesuchen eingeladen, die er auch erstattete; Scheu begab sich nach Salzburg, trat dort auch mit Eisenacher Socialdemokraten aus München zusammen, begab sich dann nach Lunz, Steyr, Brünn, Reichenberg und zuletzt nach Prag. An diesen Orten hielt Scheu aufreizende Reden, proclamirte das baldige Ende der Bourgois-Monarchien und besonders den nahen Umsturz in Oesterreich. — Scheu vollendete die geheime Parteiorganisation und wollte von Prag aus nach Berlin abreisen. — Das Maß war voll. — Bei Scheu soll man zahlreiche Schriftstücke compromittirenden Inhalts gefunden haben. Jedenfalls hat man diese Verhaftung erst nach reiflicher Ueberlegung und Vorsorge vorgenommen. Scheu wollte Oesterreich verlassen, warum ließ man ihn nicht ziehen? — Weil er auch von Deutschland aus stark nach Oesterreich zurückgewirkt hätte und weil man mit ihm auch die anderen Häupter der Partei treffen wollte, weil man genügende Beweise hatte, um den Hochverrath auch vor den Geschworenen zu beweisen. Scheu ist Weber und seinem Gewerbe nach Modelleur; — befindet in diesem seinen Erwerbszweige eine sehr große Geschicklichkeit und verdiente viel Geld damit, so daß er seine Familie recht anständig ernähren konnte.

Als Scheu sich im Jahre 1867 der beginnenden Arbeiterbewegung anschloß, gehörte er bald zu den fanatischsten Communisten und trat als solcher lebhaft agitirend auf. In seinen Anfängen hat Scheu viel Bestechendes für die Arbeitermassen; seine sechs Fuß hohe Gestalt, seine dunkle Gesichtsfarbe mit den schwarzen Haaren und glühenden Augen, seine mächtige feurig beredte Sprachweise, seine wohltönende Stimme schaffen aus ihm einen einflußreichen Agitator.

Was nun? — Die Verhaftung der Häupter der österreichischen Communisten schafft nicht die Communisten aus dem Staat! — Hier zeigt sich wieder die Unfähigkeit der Liberalen in der Behandlung der socialen Fragen. Es wäre der Communismus in Oesterreich nicht zu seiner heutigen Ausdehnung und Bedeutung emporgewachsen, wenn man durch kluge social-politische Reformen ein allgemeines Interesse am Bestehenden geweckt hätte, so aber haben in Oesterreich (und auch anderwärts) nur winzige Bruchtheile des Volkes am Beharren in dem jetzigen Zustande ein Interesse und so wuchert der Communismus auf und wird auch nicht durch Hochverrathsprozesse unterdrückt. — (Schles. Witztg.)

Der jetzige Komet ein alter Bekannter.

Es war am 11. November 1572, als Tycho de Brahe, der berühmte dänische Astronom, im Sternbilde der Cassiopeia — welches eines der reichhaltigsten am Himmelsgewölbe ist, da 45 Sterne, wenngleich die meisten von untergeordneter Größe, enthält — plötzlich ein flimmerndes Gestirn auffand, von dem sich Vielmehr erinnern konnte, es früher unter der Zahl der Fixsterne, Planeten oder Trabanten bemerkt zu haben. In jener Zeit, als neben der Astronomie noch die Astrologie in vollster Blüthe stand, ja sie eigentlich beherrschte, und man in den Erscheinungen der Himmelskörper und ihren Constellationen zu einander die geheimnißvollen Kundgebungen einer übernatürlichen Macht sah, durch welche die Menschen belehrt, ermahnt, ermuntert oder gewarnt werden sollten, mußte diese Entdeckung natürlich ungewöhnliches Aufsehen erregen.

Tycho de Brahe, der Sprößling eines dänischen Adelsgeschlechtes, ward am 4. Dezember 1546 in der schwedischen Provinz Schonen geboren und ursprünglich zum Juristen bestimmt, durch die große Sonnenfinsterniß vom 21. August 1560 der Astronomie gewonnen, die ihm sehr viel verdankt. Er fand an Friedrich II. von Dänemark einen Gönner, der ihm die Insel Hoen im Sunde zu Lehen gab und darauf das Schloß Uranienburg mit Sternwarte und Laboratium erbaute. Nach dessen Tode lebte Tycho erst in Holstein, dann auf Schloß Benack in Böhmen vom Kaiser Rudolph II. unterstützt. Dort gehörte auch Kepler zu seinen Schülern. Tycho de Brahe war zwar ein Gegner des copernicanischen Weltsystems. Nach seiner Ansicht dreht sich die Sonne, mit den übrigen Planeten als ihren Trabanten, um die Erde. Seine Beobachtungen aber zeichneten sich durch außerordentliche Schärfe und Genauigkeit aus.

Wir dürfen daher auf die Abhandlung in lateinischer Sprache, welche der große Astronom über das von ihm entdeckte Gestirn veröffentlichte, immerhin Gewicht legen; auch in den Kreisen der Himmelskundigen jener Tage wurde sie mit höchster Achtung aufgenommen. In derselben nun stellte Tycho die Behauptung auf, daß derselbe Stern bereits in den Jahren 945 und 1264 erschienen und von älteren Astronomen beobachtet worden sei. Während eines ganzen Jahres nahm der Glanz des neuen Weltkörpers stetig zu, er überstrahlte zuletzt sämmtliche Fixsterne und stand der Venus an Helligkeit gleich. Hierauf wurde er allmälig matter, bis er im Mai 1874 verschwand.

Von den späteren Astronomen hat sich besonders Herschel mit diesem Sterne beschäftigt und seine Berechnungen stellten ein Wiedererscheinen desselben im Jahre 1872 in Aussicht. In dem Jahre ist derselbe allerdings ausgeblieben, indessen würde eine Differenz von nur zwei Jahren bei einer noch so wenig beobachteten Himmelserscheinung nur sehr wenig ausmachen und eher dafür als dagegen sprechen, daß der jetzt am Himmel stehende Komet „Coggia" mit dem Brahe'schen Sterne identisch ist. Nicht so leicht ist über andere Bedenken hinwegzukommen.

Als wesentliches Kriterium aller Kometen ist bisher immer der Schweif betrachtet worden. Nun wird aber nirgens erwähnt, daß der Stern von 1572 einen solchen gehabt habe, während der heurige Komet in dieser Beziehung hervorragt. Dennoch scheinen sowohl Brahe als Herschel dem von ihnen behandelten Gestirn Kometenatur beigelegt zu haben, obwohl sie es nicht ausdrücklich aussprechen; denn ein Himmelskörper mit der ziemlich regelmäßigen Umlaufzeit von 300 und einigen Jahren kann — nach dem heutigen Stande der Wissenschaft — nicht gut etwas Anderes sein, als ein Komet. Man könnte vermittelnd annehmen, sein Charakter habe sich vor 300 Jahren noch nicht zur Schweifwedelei ausgebildet gehabt. Jedenfalls ist die Vermuthung der Identität beider Sterne interessant genug, um Sachverständige zu ihrer Prüfung zu veranlassen. Ließe sich dies feststellen, so brauchte Mutter Gäa keinen Abschied auf „Nimmerwiedersehen" von „Coggia" zu nehmen, den unsere Ur-Urenkel wieder begrüßen würden.

Das Treffen mit den Sioux in Wyoming.

Als Gen. Sheridan vor einigen Tagen in Camp Brown, im Territorium Wyoming, war, befahl er dem Capitän Bates, die Sioux bei den Oral-Bergen zu züchtigen. Zuerst wurde denn auch berichtet, daß der von Gen. Sheridan befohlene kleine Feldzug des Capt. Bates vollständig gelungen sei. Aber leider stellt sich jetzt heraus, daß sich die Sache umgekehrt verhält. Nicht die Rothhäute, sondern die Bundestruppen sind die Geschlagenen. Capitän Bates hatte sich mit einer Compagnie Cavallerie, 167 rothen Kriegern vom Strmm der Shoshones und 20 als Kundschafter dienenden anderen Indianern von Fort Brown aus in Bewegung gesetzt. Im Ganzen hatte er ungefähr 260 Mann bei sich. Nachdem er in der Nacht des 1. Juli marschirt war, verbarg er sich den Tag über mit seinen Leuten im Gebüsch. In der darauf folgenden Nacht wurde marschirt und eine Strecke von 45 Meilen zurückgelegt. Am nächsten Tag ruhte man wieder im Versteck, und in der darauffolgenden Nacht marschirte man 50 Meilen.

Da brachten Morgens halb drei Uhr die rothen Kundschafter die Kunde, daß in der Nähe ein feindliches Lager sei. Capt. Bates hielt eine halbe Stunde hinter einigen Hügeln, um den Shoshonekriegern Zeit zu lassen, ihren Kriegsschmuck anzulegen, ohne den keine Rothhaut in das Gefecht geht. Dann wurde vorsichtig nach dem Rande des Hügels vorgerückt, welcher das Lager des Feindes überragte. An diesem Rande ließ Captain Bates seine Reiter absteigen und diese stürmten nun den Hügel hinab, gefolgt von den Shoshones, welche ein fürchterliches Kriegsgeschrei ausstießen.

So weit war der Ueberfall vollständig gelungen. Die Bundessoldaten stellten sich in einer Schlucht auf, von wo sie ein Feuer auf die aus ihren Schlafstellen hervorstürzenden Wilden unterhielten. Es stellte sich jetzt heraus, daß diese eigentlich gar nicht die gesuchten Sioux waren, sondern den mit den eigentlichen Sioux verwandten Stämmen der Cheyennes und Arrapahoes angehörten. Aber die von Gen. Sheridan befohlene „Züchtigung" wurde natürlich dennoch fortgesetzt.

So lange die überfallenen Rothhäute wirr durcheinander liefen, ging die Züchtigung auch ganz gut von Statten, zumal da die Shoshones von der Senkung des Hügels aus ebenfalls ihr Feuer gegen die Ueberfallenen unterhielten. Natürlich erlitten letztere während dieses Doppelfeuers empfindliche Verluste. — Sie sollen dabei 80 Tode gehabt haben, und einige Shoshones trieben ihnen ca. 200 Ponies weg. Wie viele Weiber und Kinder unter den bei dieser Gelegenheit „Erlegten" waren, wird nicht gemeldet. Doch schnell besonnen eilten die Cheyennes und Arrapahoes aus ihrem Lagerplatze nach einem benachbarten hohen Hügel. Jetzt hatten sie den Vortheil der Stellung gegenüber ihren unten in der Schlucht befindlichen Angreifern; sie überschütteten diese mit einem heftigen und wohlgezielten Feuer und zwangen sie — zum Rückzuge nach einer gedeckteren Stellung mit Hinterlassung der Todten. Lieutenant Young hatte inzwischen mit seinen zwanzig rothen Kundschaftern ebenfalls eine Hügelstellung eingenommen und ließ von dort den Arrapahoes und Cheyennes in die Flanke feuern, aber sie erwiderten auch dieses Feuer mit Nachdruck. Nachdem Lieut. Young eine halbe Stunde in seiner Stellung ausgeharrt hatte, erhielt er einen schweren Schuß im's Bein, und einer der Kundschafter war kurz vorher todt geschossen worden. Sobald Lieut. Young kampfunfähig geworden war, weigerten sich seine Kundschafter länger zu fechten, und so mußte auch aus dieser Stellung der Rückzug angetreten werden.

Es war nun fünf Uhr. Capitän Bates beschloß, noch eine gewaltige Anstrengung zur Züchtigung der Indianer zu machen; er ließ Plänklerketten den Hügel hinauf schwärmen, auf welchem sich die Rothhäute befanden, aber das Feuer der letzteren warf die Plänkler zurück. Jetzt suchte Bates wenigstens seine Todten, die er beim Indianerlager in der Schlucht zurückgelassen hatte, an sich zu nehmen und das Lager zu verbrennen; aber die Indianer bestrichen die ganze Schlucht so wirksam mit ihrem Feuer, daß Bates sein Vorhaben gänzlich aufgeben mußte. Auf den benachbarten Bergen zeigten sich Rauchsignale, wie wenn Verstärkungen für die schon siegreichen Wilden im Anzuge wären. Die Shoshones, zufrieden mit den erbeuteten Pferden, zeigten keine Lust, für die Blaßgesichter weiter zu kämpfen. Um sieben Uhr trat daher Capitän Bates den Rückmarsch nach Fort Brown an, wo er mit seinen weißen und rothen Leuten nach forcirten Märschen am 8. Juli wieder eintraf.

Man gibt die Zahl der von Bates überfallenen Cheyennes und Arrapahoes, wohl übertrieben, auf „700 Seelen" an, worunter viele Squaws und Kinder. Offenbar waren sie, wie einst die Modocs im Lavabette, besser geführt als die Bundestruppen; sie wußten trotz ihrer anfänglichen Niederlage sich des darauf von ihnen genommenen Terrains mit großer Geschicklichkeit zu bedienen und verwandelten so ihre Niederlage in einen vollständigen Sieg. Die Wunde des Lieutenant Young ist gefährlich. Mehrere der Cavalleristen haben mehr oder minder schwere Wunden. Einer derselben wurde durch die Nase geschossen und ein anderer Schuß zerstörte ihm ein Auge; auch mehrere der Shoshones sind verwundet. Unter den von Captain Bates auf dem Kampfplatze zurückgelassenen Todten sind ebenfalls einige Shoshones und ein Kundschafter. Auch die Leichen mehrerer Bundes-Cavalleristen mußten zurückgelassen werden, darunter die des „Private" J. M. Walker, der durch den Kopf geschossen wurde und die des „Private" Peter Engel, dem eine Kugel durch's Herz ging. Gen. Sheridan hatte gehofft, durch die anbefohlene Züchtigung die Rothhäute einzuschüchtern. Der Verlauf dieser Züchtigung kann aber nur dazu beitragen, sie nicht nur noch erbitterter, sondern auch noch vermessener zu machen. — (Zul. Stztg.)

Eine Vergiftungs-Geschichte.

Dem „Cincinnati Volksblatt" vom 22. Juli entnehmen wir folgende schlimme Geschichte aus Cincinnati. Er schreibt:

„Im Setzersaal der „Cincinnati Gazette" spielte gestern früh kurz nach Mitternacht eine Geschichte, welche im ersten Augenblick ungeheure Sensation hervorrief. Es wird um diese Zeit den vielgeplagten Jüngern Gutenberg's in der Gazette Offizin ein „Lunch", bestehend aus Kaffee und Butterbrod servirt. Kurz nach dem Genuß des Kaffee wurden gestern früh fast alle Setzer krank, ein heftiges Erbrechen stellte sich bei den meisten ein und vier der Leute schienen eine Zeitlang in großer Lebensgefahr zu schweben. Dem Kaffee war irgend etwas beigemischt worden, zuerst glaubte man es sei Arsenik, oder ein anderes starkes Gift, doch greift jetzt mehr die Ansicht Platz, daß es ein harmloserer Stoff, nämlich Croton-Oel war. Es ist etwas von dem Kaffee aufbewahrt worden und Dr. Bradford wird denselben einer chemischen Untersuchung unterwerfen.

Die Setzer der Gazette schieben den Union-Setzern die Schuld in die Schuhe. Bekanntlich hatten die Eigenthümer der Gazette vor einigen Tagen Streit mit ihren zur Setzer-Union gehörigen Leuten, dieselben wurden entlassen, da sie sich nicht fügen wollten und durch andere Setzer, welche nicht zur Union gehören, ersetzt. Die Entlassenen haben die neuen Ankömmlinge vielfach bedroht und in der ersten Nacht mußten Letztere von Polizisten nach Hause begleitet werden. Jetzt heißt es, daß ein Versuch gemacht worden sei, die Leute zu vergiften. Die Angelegenheit wird übrigens genau untersucht werden, und selbst wenn die dem Kaffee beigemischte Substanz als Crotonöl befunden werden sollte, will die Gazette Compagnie gegen die Verüber der That gerichtlich einschreiten, wenn nur constitirt werden kann, wer die Frevelthat vollführt hat."

Hierzu bemerkt das „Volksblatt" unter Anderem:

„Der Versuch, die Arbeiter zu vergiften, welche in der „Gazette"-Druckerei an die Stelle der Mitglieder der Buchdrucker-Union getreten sind, ist ein Seitenstück zu dem Versuch der strikenden Eisenbahn-Arbeiter, einen Zug aus den Schienen zu werfen. Es ist eine traurige Erscheinung, daß bei fast allen derartigen Arbeiterwirren der strikende Theil Zet Gewaltthat und zum Verbrechen seine Zuflucht nimmt. Solche Vorgänge müssen wirklich dazu beitragen, eine richtige Lösung unserer Arbeits- und Gesellschafts-Verhältnisse immer schwerer und zuletzt ganz und gar unmöglich zu machen.

Es freut uns, sagen zu können, daß solche Attentate auf Leben, Freiheit und Menschenrecht bis jetzt noch nie von deutschen Arbeitern begangen worden sind."

Schrecklicher Aberglaube.

Aus Treibach in Oesterreich wird unterm 30. Juni geschrieben:

Zu welch' gräßlichen Verbrechen der Aberglaube führen kann, dies konnten die Bewohner Friesach's und Umgebung heute schaudernd erleben. Der Bahnwächter No. 77 zwischen der Station Hirt und Friesach der Rudolphbahn sandte heute seinen 10 Jahr alten Sohn nach Micheldorf in die Schule. Da dieser Knabe zur gewohnten Zeit nicht heimkehrte, ging ihm der Vater entgegen. Plötzlich hörte er das Schreien eines Kindes, ging auf die Stelle zu und fand zu seinem Entsetzen sein Kind in völlig nacktem Zustande, gebunden am Boden liegen. Auf dem Körper des armen Kindes huiete ein ungefähr 30jähriger zerlumpter Mann, welcher, mit einem Messer bewaffnet, eben dem Kinde das Leben nehmen wollte. Der Bahnwärter stürzte auf diesen Mann los und bei dem entstehenden Handgemenge erhielt er drei schwere Stichwunden, welche sein Aufkommen sehr in Zweifel stellen. Auf die Hülferufe des Bahnwächters erschienen Leute, welche den Verbrecher festnahmen. Derselbe gefragt, was er mit dem Kinde vorgehabt habe, entgegnete, er hätte im Strafhause, aus welchem er erst kürzlich entlassen worden sei, erzählen gehört, der Besitz eines Herzens von einem unschuldigen Kinde bis zu 10 Jahren, wenn dasselbe aus dem lebendigen Körper herausgeschnitten werde, mache unsichtbar und er habe mit dem Knaben eben diese Schlächterei vornehmen wollen, in welchem Vorhaben er jedoch durch den hinzugekommenen Bahnwächter gestört worden sei. . . . .

Programm des 5. deutsch-amerikanischen Lehrertages zu Detroit.

Den drei Tagen des Central-Ausschusses (4., 5. und 6. August) fügt der Orts-Ausschuß noch einen 4. hinzu (den 7. August.)

Das Hauptquartier befindet sich in Kittelberger's Block, 222 Randolph Str. In demselben ist während den drei ersten Tagen stets ein Sekretär zu finden, der Wohnungen anweist und andere Auskunft ertheilt.

Die Versammlungen werden im deutsch-amerikanischen Seminar abgehalten.

Die Diskussion folgt in jedem Falle sogleich nach dem Referat.

Erster Tag, Dienstag den 4. August.

1.—Morgens 9 Uhr: Versammlung.
a. Begrüßung der Gäste durch den Vorsitzenden des Orts-Ausschusses.
b. Berichte des Central- und des Orts-Ausschusses.
c. Vorlage des Programms.
d. Wahl der definitiven Beamten.

2.—Morgens 11 Uhr: Erste Haupt-Versammlung.
a. Ansprachen.
b. Eingelaufene Mittheilungen.
c. Bericht über die Seminar-Frage.
d. Bericht über Douai's Broschüre.
e. Bericht über Reichhelm's Broschüre.

3.—Nachmittags:
a. Committee-Sitzungen.
b. Schauturnen in der Turnhalle.
c. Sektions-Versammlung der Turn-Lehrer.

Zweiter Tag, Mitwoch, den 5. August.

1.—Morgens von 9—10 Uhr: Wie soll das Verhältniß zwischen Lehrer und Vorstand deutsch-amerikanischer Schulen beschaffen sein, um diese zu gedeihlicher Entfaltung zu führen? (Keller, Hoboken.)

2.—Morgens 10—11 Uhr: Die Bildung von Kinder-Garten-Vereinen. (Douai, Newark.)

3.—Morgens 11½—12½ Uhr: Wie ist der deutsche Sprach-Unterricht in öffentlichen Schulen einzuführen an Plätzen, wo er noch nicht besteht? (Klemm, Cleveland.)

4.—Nachmittags 12½—1½ Uhr: Die prekäre Lage der deutsch-amerikanischen Lehrerweit und deren Folgen. (Kühl, Atchison.)

5.—Nachmittags 3 Uhr: Committee-Sitzungen und gemeinschaftlicher Besuch der Sehenswürdigkeiten Detroits.

Dritter Tag, Donnerstag, den 6. August.

1.—Morgens 9—10 Uhr: Die Bedeutung der Kinder für die Familie. (Schütz, Milwaukie.)

2.—Morgens 10—11 Uhr: Die radikale Sekten-Schule. (Schneck, Detroit.)

3.—Morgens 11½—12 Uhr: Die Methodik des Schulzeichnens. (Fick, Cincinnati).

4.—Mittags 12—12½ Uhr: Nothwendigkeit von Ausflügen für den naturhistorischen und geographischen Unterricht.

5.—Nachmittags 12½—1½ Uhr: Vereinfachung der Orthographie.

6.—Abends 8 Uhr: Commers in der Turnhalle.

Vierter Tag, Freitag, den 7. August.

Vergnügungsfahrt den Detroit Fluß hinauf bis zu den „Flats", und darauf Pic-Nic auf „Belle Isle".

Vermischtes.

Im Countygefängniß in Pittsburg machte kürzlich Wendel Merz, der wegen angeblicher falscher Bormünze eingesperrt ist, folgenden grausigen Selbstmordversuch: Er nahm ein etwa ¾ Fuß langes Stück von einem Besenstiel, zwängte es in seine Kehle hinab, so weit es ging und rannte dann damit gegen die Wand, um es immer weiter in den Hals hinabzutreiben, wodurch er sich furchtbare innere Verletzungen beifügte. Der Gefängnißarzt that Alles, was in seinen Kräften stand, um dem Schwerverletzten Linderung zu verschaffen, dessen Hals und Brust furchtbar aufschwollen. Ehe Merz den Stecken gebrauchte, hatte er einen Versuch mit einem zinnernen Löffel gemacht, da derselbe jedoch abbrach, so warf er ihn weg. Es wird ein großes Wunder sein, wenn Merz mit dem Leben davon kommt. Als man ihn fragte, was ihn zu dem verrückten Selbstmordversuch getrieben habe, antwortete er: er wisse selbst nicht, weshalb er es gethan habe. Er ist verheirathet. Seine Freunde erschienen am nächsten Tag und erboten sich Bürgschaft für ihn zu stellen, wenn man ihnen erlaube, ihn nach seiner Wohnung zu schaffen. Die Bürgschaft wurde angenommen und Merz freigelassen. Der Schlund ist gänzlich zerstört und es hat eine bedeutende Blutung stattgefunden. Nach einer anderen Lesart war es nicht ein Stück von einem Besenstiel, sondern ein Stück spitziges Holz, daß er aus seiner Bettlade genommen hatte, mit dem er sich die gräßlichen Verletzungen beibrachte.

Aus Leibnitz (Untersteier) schreibt man der Wiener N. Fr. Pr.: Frankreich scheint Ueberfluß an heiligen Jungfrauen zu haben, denn es hat uns bereits auch die ansehnliche Schaar von soeben derselben zugenommen lassen, welche allabendlich in einem kleinen Gebirgsthale unweit des Pfarrortes Heiligenkreuz sich zeigten. Zu Beginn dieses Monats erblickte das 14jährige Mädchen eines Grundbesitzers in Krottendorf unter einem Birnbaum unweit des Wohnhauses zwei Jungfrauen in wunderbarem Glanze. Sogleich verbreitete sich das Gerücht in der nahen gläubensstarken Gemeinde Wuntschdorf, und es versammelten sich nun allabendlich eine große Anzahl von Menschen das Wunder zu betrachten. Am 16. d., Abends, waren bei 2000 Menschen an der Stelle, mit Inbrunst der Erscheinung entgegensehend. Die Jungfrauen schienen erbaut durch diese Sympathie und erschienen an diesem Abend zwölf an der Zahl. Der Grundbesitzer ist jedoch über diesen Cultus seines Birnbaums nicht sehr erfreut, denn es ist sein Obstgarten und Hausgrund durch die Heiligenseher so verwüstet worden, daß er einen Schaden bei 300 fl. Oe. W. erleidet. Dieser räthselhaften Erscheinung auf die Spur gehend, hat ein vorurtheilsfreies Auge bemerkt, daß hinter dem Birnbaum ein Teich sich befindet, in welchen sich die Abendröthe spiegelt. Durch Abreißen einiger Zweige des Birnbaums haben sich die Heiligenscheine von zwei auf zwölf vermehrt. Vivant sequentes.

Der deutsche Exporthandel nach Amerika stockt zur Zeit ganz. Seit Jahr und Tag ist nach dieser Richtung hin eine große Abnahme der Geschäfte zu bemerken. Nicht nur in Berlin und Wien, sondern in allen Handelsplätzen der Erde wird der Krach verspürt; die südamerikanischen wie die ostasiatischen Waarenmärkte kranken an der Ueberfüllung der Produktion; es wird eben nicht gekauft. Der große Tuchhandel Deutschlands nach Amerika hat sich in einen Wollhandel mit Australien und dem Caplande verwandelt; nur in einzelnen kleinen Artikeln wird noch ein großes Exportgeschäft gemacht. So in Photographien, Albums, Luxuspapieren und hauptsächlich in Zieh-Harmonikas werden ganze Schiffsladungen in die neue Welt befördert.

Aus New Orleans wird folgender Todesfall im Gerichtssaale berichtet: Im d